

1. Einleitung/Anschluss

als dritter im Bunde hat man es ja leicht, man kann auf die Vorredner reagieren. Und ich habe es mir noch einfacher gemacht, um vor Ihnen hier zu bestehen. Ich werde mich in meinem Beitrag im Wesentlichen auf 5 Experten stützen, vier evangelische Theologen und erst am Schluss kommt dann auch ein Architekt zu Wort.

Zu den Vorrednern: Architekt Hovenbitzer sagt, der Mensch brauche sakrale Räume, spirituelle Räume, in denen der Mensch ein Bewusstsein für größere Zusammenhänge entwickeln kann, in denen sich Glauben entfalten kann. Räume, die keinen „wirtschaftlichen oder funktionalen“ Zweck haben.

Pfarrer Abraham schloss - ich glaube auch bewusst - „holzschnittartig“ mit der Aussage, Glaube brauche keine Räume und keine vorgegebenen Orte. Als Beleg dient Salomon, der seinen Tempel weihet und dabei spricht: „Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dieses Haus tun? Richtig, wenn auch nicht gerade ermunternd für Architekten, die sich mit Kirchenbau beschäftigen. Dankenswerterweise aber hat uns Herr Abraham – und noch dazu als allererstes die Geschichte von Jakob und der Himmelsleiter vorgelesen „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“

Der Theologe Wolfgang Grünberg – mein erste Experte - ernennt genau diese Bibelstelle vor nicht allzu langer Zeit in einem Vortrag zum Evangelischen Kirchenbau denn auch „zur Gründungslegende aller heiligen Orte in jüdischer und christlicher Tradition.“ Die Gottesbegegnung Jakobs „heilige den Ort noch einmal in besonderer Weise: hier ist Gott Jakob begegnet, hier ist Gottes Haus.“ Und deswegen markiert Jakob den Ort mit einem Steinmal und nicht nur das, er gießt auch noch Öl auf den Stein. Grünwald hält fest, eine Begegnung mit Gott sei nie „ort- oder zeitlos.“ Sie ist an eine Stätte und an einen Termin gebunden.

2. „Der heilige Raum, der die Sehnsucht birgt“

so lautete der Titel eines viel beachteten Vortrags von Fulbert Steffensky auf dem Evangelischen Kirchbautag 2002. Fulbert Steffensky, ein Benediktinermönch, der später konvertierte und zum evangelischen Theologieprofessor wurde (genau heute am 7.7. feiert er übrigens seinen 80. Geburtstag, wie ich bei der Recherche zufällig feststellte) berichtet in diesem Vortrag auch von eigenen Erfahrungen: „Als wir noch in Köln wohnten, sind wir ebenso viel in katholische wie in protestantische Gottesdienste gegangen. Unsere Kinder waren die katholischen reich geschmückten Kirchen gewöhnt. Bei einem Urlaub kamen wir in Holland in eine strenge und calvinistische Kirche. Unsere damals dreijährige Tochter sah sich um und stellte kategorisch fest: Is' kein Gott drin!“

Keine Angst, ich möchte heute nicht, und schon gar nicht hier im reformiert geprägten Südbadischen den Kölner Katholizismus im Kirchenbau hochhalten.

Es geht um etwas anderes. Fulbert Steffensky berichtet von einer Erwartungshaltung seiner Tochter: in einem Kirchenbau kann und möchte ich Gott begegnen. Das ist die Erwartung, wenn wir in einen Gottesdienst gehen, oder wenn wir unter der Woche für eine persönliche Andacht in eine offene Kirche gehen. Dafür werden Kirchen - heilige Räume - gebaut. Das ist ihr Zweck!

3. Evangelische Tradition im Kirchenbau

Welche Räume braucht der Glaube? Welche Haltung ist uns Evangelischen in Bezug auf diese Frage eigentlich mitgegeben worden. Martin Luther, der darf hier als Experte natürlich auch nicht fehlen, hat in seinem Leben eine einzige Kapelle eingeweiht, die Schlosskapelle in Torgau. In seiner damaligen Predigt definiert er den Zweck dieses Raumes „als das nichts anderes geschehe, denn das unser lieber Herr selbst mit uns rede und wir wiederum mit ihm durch Gebet und Lobgesang“. Darin ist die gleiche Erwartung an einen Gottesdienstraum enthalten, die Steffensky beschreibt. Die Begegnung mit Gott ist der Zweck für die Errichtung einer Kirche.

Andererseits, so Luther: wenn man nun keinen Kirchenraum zur Verfügung habe, „so möchte man wohl draußen oder anderswo predigen“. Verbleibt also als Zweck zum Bau von Räumen für den Glauben dann doch der von Herrn Hovenbitzer erwähnte Witterungsschutz für die versammelte Gemeinde?

4. Gottesbegegnungen in Räumen

Michael Nüchtern, viel zu früh verstorbener Liturgiereferent unserer Landeskirche setzte sich ebenfalls mit der Erwartungshaltung an Kirchenräume auseinander. Er tat dies im Rahmen einer unserer eigenen Baufachtagungen und beschrieb diese als Kreislauf. Menschen würden Gottesdiensträume aufsuchen mit der Erwartung, dort dem Alltag zu entfliehen, um in einen anderen, heiligen Raum einzutauchen. Und um danach wieder erquickt und gesegnet zurück in den Alltag zurückkehren zu können. Nüchtern sagte aber auch, eine Begegnung mit Gott sei nicht planbar, nicht „machbar“, sie geschieht zufällig. Sie erinnern sich, auch der eingangs erwähnte Jakob wird im Schlaf überrascht. Es gäbe nun mal keinen Automatismus, keine Garantie in einer Kirche beim Betreten Gott zu begegnen – so wie es die Tochter von Steffenskys ja auch enttäuscht feststellen musste.

Nüchtern spricht in diesem Zusammenhang von verschiedenen Instrumenten, die gute Kirchenräume bereithalten: Schwellen (räumlich, akustisch, auch Geruch), Traditionsvergewisserungen (das Kreuz, Gottesbilder) und Handlungsaufforderungen (setze Dich, bete, singe, zünde eine Kerze an).

In einem heiligen Raum werden nach Nüchtern, die Werkzeuge für eine Begegnung mit Gott bereitgestellt, ein heiliger Raum soll und müsse das Heilige, die Begegnung mit Gott fördern.

5. Zum Schluss

Ich komme zu meinem letzten Experten und verbinde dies – die Sommerferien stehen ja vor der Türe - mit einem Buchtipp und gleichzeitig einem Reisetipp.

Empfehlen kann ich Ihnen das Buch Singende Steine des französischen Architekten Fernand Pouillon (es ist schon vor über 50 Jahren geschrieben worden, aber erst seit einigen Jahren auf Deutsch zu haben). Und noch mehr ans Herz legen möchte ich Ihnen den Ort, in dem die von Pouillon erzählte Geschichte spielt: die Zisterzienserabtei Le Thoronet in Südfrankreich, für mich selbst einer der beeindruckendsten Kirchenräume, den ich bisher gesehen habe. (Übrigens sehr karg, gestalterisch ganz weit entfernt von einer katholischen Kirche in Köln entfernt).

Pouillon, der sich in seinem Berufsleben intensiv mit dem Aufmaß dieser romanischen Klosteranlage beschäftigt hat, breitet in seinem Buch ein fiktives Tagebuch des Baumeisters Wilhelm Balz aus, der die Abtei im 12. Jahrhundert erbaut hat. Ich möchte meinen Beitrag zur Frage „Welche Räume braucht der Glaube?“ denn auch mit einem Zitat aus diesem Buch beenden, es ist die Szene, in der der Baumeister mit seinem Abt über einen Plan beugt (nur über den Plan, die Umsetzung steht noch aus!):

„Wir werden beim Überschreiten der Schwelle neugierig, unser Blick gewöhnt sich an das Halbdunkel, zögert beim Eintritt in diesen umgrenzten Raum, der von niedrigen Gewölben gedeckt ist; unser Schauen vertieft sich. Das Auge bemerkt ohne Schwierigkeit, dass es das Zentrum der Sphäre ist. Wenden wir den Kopf nur halb und vorsichtig, so können wir den Raum dennoch ganz durchdringen, denn alles ist nah, nichts muss neu entdeckt werden. Wir können den ganzen Raum empfinden, ohne uns von der Stelle zu bewegen. Die inneren Räume halten das Leben und seine Bewegungen an und rufen mit ihrer Vision auch den Gedanken in uns auf, in uns selbst den Weg zu suchen.“

Solche Räume kann der Glaube gut gebrauchen.